

Robert Häusser:

Intensive Blicke ins Innere der Dinge

Die Arbeiten Robert Häussers zählen zu den Meilensteinen der Fotografiengeschichte. Seine melancholischen Schwarzweiß-Aufnahmen zeichnen sich durch eine kompositorische Strenge aus, die den Bildern eine eigene, charakteristische Dramatik verleiht. PHOTOGRAPHIE-Autor Rainer Zerback würdigt das Werk des Fotografen, der vor wenigen Tagen 75 Jahre alt wurde.

Robert Häussers Bilderwelten wirken oft hermetisch, menschenleer und verlassen. Der Grund dafür mag in seiner Biografie zu finden sein. Vor allem die Erfahrungen, die er in seinen jungen Jahren machte, erweisen sich als prägend für sein Werk.

Häusser wurde 1924 in Stuttgart als Sohn eines Agronomen geboren. Bis zu seinem 28. Lebensjahr lebt er in äußeren Zwängen, bestimmt tägliche existentielle Angst sein Leben. Die Schule mit den SA-uniformierten Lehrern ist ihm verhaßt, vor der Hitlerjugend versucht er sich, so lange es geht, zu



Bank im Regen, 1942

drücken. Die Familie gerät im Dritten Reich mehr und mehr in die Isolation und, weil der Vater 1936 wegen Widerstands gegen das Regime verhaftet wird, auch materiell in Not. Die ersten Bilder, die der junge Häusser in dieser Zeit fotografiert, zeugen von dieser gesellschaftlichen Ausgrenzt-

heit. «Schöne Landschaften paßten nicht zu meiner damaligen Gefühlswelt, und Menschen ging ich aus dem Weg», erklärt er. Er nimmt Zuflucht zu den stillen, unscheinbaren Dingen, die er, ganz in sich zurückgezogen, fotografiert. 1941 beginnt Häusser eine Ausbildung zum Fotografen an

der grafischen Fachschule in Stuttgart. 1942 wird er zur Wehrmacht eingezogen. Erst 1946 kehrt er aus amerikanischer Gefangenschaft auf den Hof seines Vaters in Brandenburg zurück, wo er einige Zeit als Bauer arbeitet. In seinen wenigen freien Stunden fängt er wieder an zu fotografieren.



Robert Häusser (Foto: Rainer Zerback)

Die folgenden Jahre in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR sind erneut von Zwängen geprägt. «Meine Kontakte zum Westen», erinnert sich Häusser, «die ich durch Ausstellungen und Fotowettbewerbe hatte, waren den Machthabern suspekt, und sie ließen mich überwachen. Die Situation spitzte sich zu, als ich eine mir angetragene Funktion in der Partei ablehnte.» Wieder hilft nur Flucht. 1952 flieht Häusser mit Frau und Tochter auf abenteuerlichen Wegen nach Westberlin. In der Bundesrepublik angekommen, empfindet er zum erstenmal in seinem Leben Freiheit.

Meisterwerke der Neuen Sachlichkeit

Wer beim Durchblättern seiner Bücher und Kataloge Zeitläufe nachrechnet, stellt verblüfft fest, daß Häusser schon früh Bilder machte, die heute zu den Meilensteinen der Fotografiegeschichte zählen. Bereits während seiner fotojournalistischen und fotografischen Ausbildung hat er, als 17- und 18-jähriger, Meisterwerke der Neuen Sachlichkeit geschaffen, ohne diese fotografische Stilrichtung überhaupt zu kennen. Schließlich waren Bauhaus und Neue Sachlichkeit während der Nazizeit als «entartete Kunst» buchstäblich von der Bildfläche verschwunden. In vielen Arbeiten aus dieser Zeit hat Häusser sogar spätere Entwicklungen der Fotografie vorweggenommen.

Doch wie entstehen seine Bilder? Häusser unterteilt den kreativen Prozeß in drei Phasen. «Im ersten Schritt gehe ich durch die Welt, sehe Menschen und Dinge, erlebe Situationen, und dabei entstehen Ideen zu fotografischen Bildern und Projekten», erklärt er. Der zweite Schritt umfaßt eine intensive gedankliche Auseinandersetzung mit dem in der Vorstellung existierenden Bild und seinem Gehalt. Dabei geht es vornehmlich um die formalen Mittel, die Fotografie und Realität für die Umsetzung einer Aussage zur Verfügung stellen – etwa Licht, Standpunkt oder Perspektive. «Dabei muß ich alles aus dem Bild eliminieren, was für den Inhalt nicht unumgänglich ist. Das ist auch der Unterschied zur Malerei: Der Maler baut sein Bild nach und nach auf. Der Fotograf hingegen nimmt vom vorhandenen Bild Stück um Stück weg». Diese zweite Phase kann Stunden, Tage oder manchmal sogar Wochen dauern. Sie kann aber auch auf Bruchteile von Sekunden zusammenschrumpfen und vollkommen unbewußt ablaufen, wenn eine einzigartige, unwiderbringliche Situation es erfordert: «(Beim Trabrennen) ist solch ein intuitives Bild, bei dem mir schlagartig die Stimmigkeit von Komposition und Bildaussage klar war und ich nur noch auf den Auslöser zu drücken brauchte. Dies ist der dritte Schritt: Zurück in die Realität und das Bild in der vorgedachten Weise aufnehmen.»

Die Annahme liegt nahe, daß Häusser nach der Übersiedlung in die Bundesrepublik Anschluß an bestehende fotografische Gruppierungen, etwa die Gruppe «fotoform», oder Kontakt zu anderen Fotografen sucht. Doch dem ist nicht so. Die Sicherung seiner Existenz und die seiner Familie nimmt ihn gefangen. In einer Zeit, in der es den meisten Bundesbürgern bereits wieder leidlich gut geht, beginnt Häusser dort, wo die meisten anderen ein halbes Jahrzehnt zuvor standen. Unter schwierigsten Bedingungen baut er sich eine Existenz als Berufsfotograf auf, die bis zu einem Auftragsstudio mit zehn Mitarbeitern führt. Als er dann einige Vertreter der Gruppe «fotoform» kennenlernt, stellt er fest, daß dies nicht seine fotografische Heimat sein kann: «Die Gruppe «fotoform» war, wie der Name es bereits programmatisch ausdrückte, an der formalen Seite der Fotografie interessiert, die sie zum Gegenstand ihrer Bilder machte. Meine Fotografie war dagegen von Anfang an vom Inhalt bestimmt», erklärt er. Nach Häussers Ansicht wird der Inhalt durch die gefundene Form erhellt und existiert nicht unabhängig von ihr. Inhalt und Form müssen zu einer untrennbaren Einheit werden, so daß eine eigene und neue Qualität entsteht, die über das rein Formale hinausgeht. «Von daher ist die Form für mich zwar wichtig, aber immer nur insofern, als sie einem bestimmten Inhalt dienen und diesen transportieren muß: Inhalt ist Form, Form ist Inhalt.»

Memento Mori - das zentrale Thema

Anfang bis Mitte 30 hat Häusser die ihm eigene visuelle Welt im wesentlichen entwickelt. Allein mit den Bildern dieser frühen Jahre hätte er sich einen Platz in der Fotografiegeschichte gesichert. Es zeigt indes Häussers Größe als Künstler, daß er nicht bei diesen Arbeiten stehenbleibt, sondern sich für neue Themen und Ausdrucksformen öffnet. Das Memento Mori, das in den früheren Arbeiten eher latent zum Ausdruck kommt, thematisiert er jetzt direkt – so beispielsweise in der Aufnahme



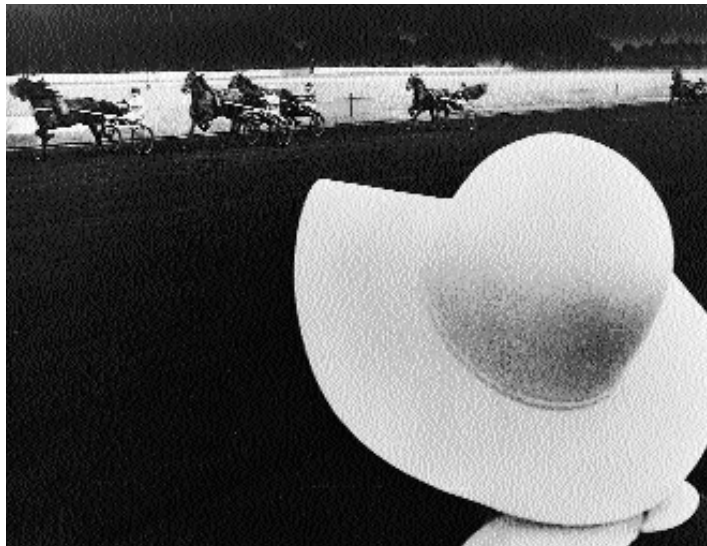


Selbst, 1981

«Platz 479 – Platz 488». Und Häusser entdeckt die konzeptionelle Serie für sich – sei es als Tableau, sei es als Dyp-tichon, Tryptichon oder mehrgliedrige Sequenz, oder auch als Kombination beispielsweise von Tableau und Tryptichon. Bei aller künstlerischen Weiterentwicklung behalten die Bilder dennoch den Häusser-typischen Charakter. Wie sehr Häusser formal abstrahiert und reduziert – seine Inhalte und Aussagen bleiben konkret, werden im Laufe der Zeit sogar konkreter, sozialkritischer, engagierter.

Jeder Gegenstand ist ein Stück Realität

«Ich benutze die Fotografie nicht, um ein von der Wirklichkeit autonomes Bild zu machen», sagt Häusser. «Mich interessiert das Verständnis der Wirklichkeit. Darum arbeite ich bewußt gegenstandsbezogen, weil der Gegenstand ein Stück Realität ist und ich auf dem Weg der Fotografie vielleicht ein Mehr an Wirklichkeit, den inneren Zustand eines Gegenstands sichtbar machen kann.»



Beim Trabrennen, 1968

Vielleicht am schönsten ist ihm dies in seinem Selbstporträt «Selbst» gelungen, einer klastrophobischen Interpretation der eigenen, wie der menschlichen Existenz überhaupt. Häusser nimmt in der Geschichte der Fotografie eine singuläre Stellung ein und begründet damit eine eigene Stilrichtung. Weder gibt es für seine Fotografie Vorläufer, noch steht er innerhalb einer be-

stimmten Strömung. Andererseits hat er in einigen seiner Bilder eine ganze Reihe fotografischer und künstlerischer Stilrichtungen antizipiert, wie zum Beispiel subjektive Fotografie, Informel, Land Art, Pop Art, Verpackungskunst.

Im Laufe der Jahre erkennt Häusser, daß sich seine künstlerische Fotografie und seine Auftragsfotografie nur schwer miteinander vereinbaren lassen, und so zieht er sich ab 1972 nach und nach aus der Auftragsfotografie zurück, löst sein Studio in Mannheim auf. «Freunde von mir haben die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, daß ich eine gesicherte Existenz für brotlose Kunst aufgab. Heute kann ich sagen, daß ich diesen Schritt schon zehn Jahre früher hätte tun sollen. Aber damals konnte ich mir das materiell nicht leisten. Heute bin ich einer der ganz wenigen Fotografen in Deutschland, die nur von ihrer Kunst leben können.»

In seinem Atelier bewahrt Häusser viele Auftragsarbeiten auf, die die Kunstgemeinde

ihm war immer bewußt, daß seine kommerziellen Bilder, obschon formal zweifellos perfekt und meisterlich in ihrem Genre, sein künstlerisches Anliegen nicht uneingeschränkt widerspiegeln können. Umgekehrt war es nie Häussers Intention, sein künstlerisches Werk in Nachbarschaft zu seinen Auftragsarbeiten anzusiedeln.

Die Informationsflut sieht er pessimistisch

Im Gespräch merkt man Häusser sein Alter von 75 Jahren nicht an. Er sprüht vor Energie und jugendlichem Temperament, ist in allem, was er sagt und tut, hundertprozentig engagiert. Der lebhafteste, leutseligste Mensch Robert Häusser mag so gar nicht zu seinen stillen, schwermütigen, oft menschenleeren Bildern passen. Auf diesen scheinbaren Gegensatz wird er immer wieder angesprochen. Dann pflegt er zu sagen, daß eben auch in seiner Brust die berühmten zwei Seelen wohnen. In seinem persönlichen Umfeld, im konkreten Umgang mit seinen Mitmenschen ist er charmant, geistreich und voll positiver Ausstrahlung. Aber die Erfahrungen des ersten Lebensabschnitts haben ihre Spuren hinterlassen. Wenn Häusser auf politische und gesellschaftliche Entwicklungen zu sprechen kommt, wird er nachdenklich und sieht die Dinge überwiegend pessimistisch. «Ich glaube nicht», meint er beispielsweise, «daß Menschen die auf sie einstürmende Informationsflut und die Auswirkungen der Medienwelt auf Dauer psychisch unbeschadet überstehen können.»

Dieser Gedankenwelt und dieser skeptisch-fragenden Grundhaltung entspringen seine Bilder, die nur vordergründig das Alltägliche, das Banale zum Inhalt haben. Tatsächlich aber sind die Dinge in Häussers Bildern Metaphern. Hinter ihnen verbergen sich die fundamentalen Themen unserer Gesellschaft und der menschlichen Existenz überhaupt. Häussers Bilder sind «überindividuelle» Stellungnahmen. Sie übermitteln mit einem Minimum an Bildelementen ein Maximum an Botschaften.

Rainer Zerback